

## Transformation

Die Digitalisierung der Uni-Verwaltung nimmt Fahrt auf

**Aktuelles S. 4**

## Nation

Was die Demokratie stark macht

**Das Thema S. 6/7**

## 50. Edition

Mit dem Wissenspodcast „Hirn gehört“ in Forschung eintauchen

**Aktuelles S. 8**



## Markanter Neubau

Das 2017 gegründete Helmholtz-Institut für Funktionelle Marine Biodiversität (HIFMB) hat ein neues Institutsgebäude im Technologiepark Wechloy erhalten. 569 weiße Fassadenelemente, deren besondere Fräsung von Korallen inspiriert ist, verleihen dem Neubau ein markantes Erscheinungsbild. Mehr auf S. 2. Foto: Daniel Schmidt

# Schub für Forschung, die verbindet

Mit ihrem „Programm für Exzellenz“ bringt die Universität Geistes- und Sozialwissenschaften in den Dialog mit den Naturwissenschaften, fördert Forschende und stärkt ihre Netzwerke. Das Land unterstützt das Konzept mit 22,5 Millionen Euro.

Wir freuen uns, dass wir mit unserer Vision für das zukünftige Profil der Universität Oldenburg überzeugen konnten. Die Mittel aus Hannover ermöglichen uns, innovative Ideen umzusetzen, die uns dem Ziel Exzellenz einen großen Schritt näherbringen“, erklärte Universitätspräsident Prof. Dr. Ralph Bruder anlässlich der erheblichen Förderzusage der VolkswagenStiftung und des Ministeriums für Wissenschaft und Kultur.

Die 22,5 Millionen Euro, mit denen die Universität ihr „Programm für Exzellenz“ in den kommenden fünf Jahren umsetzt, stammen aus der Förderlinie „Potenziale strategisch entfalten“, mit der das Land die Weiterentwicklung niedersächsischer Hochschulen fördert. Die Förderung ist Teil des Programms „zukunft.niedersachsen“.

Unter anderem richtet die Univer-

sität mit den Mitteln fakultätsübergreifende Forschungsgruppen ein – sogenannte „Booster-Units“. Forschende unterschiedlicher Bereiche beschäftigen sich mit innovativen, interdisziplinären und gesellschaftsrelevanten Themen. So untersuchen beispielsweise Forschende der Universitätsmedizin künftig gemeinsam mit Forschenden der Bildungswissenschaften die Gesundheit und Entwicklung von Frühgeborenen.

Die herausragenden Forschungsaktivitäten in den Meereswissenschaften, der Hörforschung oder der Tiernavigation werden durch eine starke gesellschafts- und sozialwissenschaftliche Perspektive ergänzt. „Wir sind überzeugt: Gesellschaftlich relevante Themen gleichzeitig aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen zu betrachten, birgt großes Potenzial – für neue Forschungsergebnisse und damit für unser aller

Umgang mit immer komplexeren gesellschaftlichen Herausforderungen“, so Bruder. Die Booster-Units bieten insbesondere auch Wissenschaftler\*innen auf frühen Karrierestufen die Chance, sich in einem zukunftssträchtigen Bereich zu etablieren.

## Digitalisierungsthemen bieten Chancen für Geisteswissenschaften

Die Fördermittel ermöglichen es, fakultätsübergreifend weitere Ansätze zu erforschen, die sich aus dem Zusammenspiel von Digitalisierung und Geistes- und Sozialwissenschaften ergeben. Dazu zählen etwa die Bedeutung der Digitalisierung für die Erziehungswissenschaften, die Lehrkräftebildung, die Geschichte und die Sozialwissenschaften.

Ebenfalls eine stark digitale Ausrich-

tung hat das Vorhaben „Connected Health Northwest“, das die Universität gemeinsam mit Partnern im Innovationsquartier IQON aufbauen wird. Ziel ist es, mithilfe von Künstlicher Intelligenz digitale Anwendungen für nachhaltige und patientenzentrierte Gesundheitsversorgung zu entwickeln. Unter anderem ermöglicht die Förderung, dort ein Trainingszentrum einzurichten.

Wichtiges Ziel des „Programms für Exzellenz“ ist auch die noch engere Zusammenarbeit mit der Partneruniversität in Groningen. Im Schulterschluss will sich die Universität Oldenburg als Innovationszentrum im Nordwesten und akademischer Brückenkopf in die Niederlande etablieren. Neue Netzwerke zwischen den beiden Universitäten sollen vor allem Forschende näher zusammenbringen – sei es im Rahmen von Konferenzen, gegenseitigen Fakultätsbe-

suchen oder Online-Veranstaltungen. Rund 15 Forschende pro Jahr erhalten außerdem die Chance eines bis zu viermonatigen Aufenthalts an der jeweiligen Partneruniversität. Ein weiteres Programm ermöglicht jeweils einer Doktorandin oder einem Doktoranden pro Jahr und Fakultät parallel an beiden Universitäten zu forschen und zu promovieren. Die Kosten dafür teilen sich die Einrichtungen.

„Die strukturierten Programme, die die Geistes- und Sozialwissenschaften in einen Dialog mit den Naturwissenschaften, der Informatik und den Gesundheitswissenschaften bringen werden, machen unser ‚Programm für Exzellenz‘ zu einem Werkzeug, das mittel- und langfristig die Weichen für eine erfolgreiche und exzellente Zukunft unserer Hochschule stellt“, betont Prof. Dr. Ralf Grüttemeier, Vizepräsident für Forschung und Transfer. (sn)

# Beste Bedingungen für die Meeresforschung

Ein neues Gebäude im Technologiepark Wechloy bietet modernste Arbeitsbedingungen für die marine Biodiversitätsforschung. Auf drei Geschossen sind Büros, Konferenzräume und hochmoderne Labore untergebracht.



Zur Einweihung des neuen Institutsgebäudes begrüßte HIFMB-Gründungsdirektor Helmut Hillebrand (2.v.r.) zahlreiche prominente Gäste, darunter Niedersachsens Wissenschaftsminister Falko Mohrs (r.). Foto: Daniel Schmidt

Die biologische Vielfalt der Ozeane und die Funktion der Ökosysteme im Meer stehen im Mittelpunkt der Forschung des Helmholtz-Instituts für Funktionelle Marine Biodiversität an der Universität Oldenburg (HIFMB), einer institutionellen Kooperation der Universität mit dem Bremerhavener Alfred-Wegener-Institut, Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung (AWI). Im Februar hat das im Jahr 2017 gegründete HIFMB sein neues Institutsgebäude im Technologiepark Wechloy eingeweiht. Der markante Neubau bietet beste Bedingungen für die marine Biodiversitätsforschung: In drei Geschos-

sen mit knapp 2.000 Quadratmetern Nutzfläche sind neben 85 Büroarbeitsplätzen auch mehrere Konferenz- und Besprechungsräume sowie hochmoderne Labore untergebracht. Finanziert wurden die Baukosten in Höhe von etwa 18,6 Millionen Euro durch das Niedersächsische Wissenschaftsministerium.

Anlässlich der feierlichen Einweihung erklärte Niedersachsens Wissenschaftsminister Falko Mohrs: „Das Helmholtz-Institut für Funktionelle Marine Biodiversität zeigt eindrucksvoll, wie interdisziplinäre Forschung konkrete Lösungen für den Schutz unserer Ozeane entwickeln kann. Die

das Gebäude überzeugen. AWI-Direktorin Prof. Dr. Antje Boetius würdigte das HIFMB für seine innovativen Forschungsansätze: „Die Netzwerke des Lebens im Meer überraschen uns immer wieder mit einzigartigen Funktionen, Anpassungen und Leistungen. Das HIFMB hat schon jetzt in seiner Aufbauphase von sich reden gemacht als Treffpunkt für neues Biodiversitätswissen, für Wissenschaft und Gesellschaft. Das zieht eine große Vielfalt von Talenten an.“

Universitätspräsident Prof. Dr. Ralph Bruder unterstrich die enge und fruchtbare Zusammenarbeit von Universität und AWI: „Das HIFMB mit seinen hervorragenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ist ein Paradebeispiel für gemeinsame und exzellente Forschungsstärke. Es freut mich ganz besonders, dass wir hier nun über optimale räumliche Voraussetzungen für diese zukunftsweisende Forschung verfügen.“

Der Neubau bietet im Erdgeschoss auf fast 400 Quadratmetern Fläche einen Laborbereich, der neben sechs Nasslaboren und einem Ausbildungslabor auch vier Klimakammern umfasst, die Versuche unter gleichbleibenden Temperatur- und Luftfeuchtigkeitsbedingungen ermöglichen. Proben können bei bis zu minus 80 Grad Celsius gelagert werden.

In den zwei Obergeschossen befinden sich 52 Büroräume und verschiedene offene Bereiche, die den Austausch der Mitarbeitenden fördern sollen. Für eine besondere Atmosphäre im Gebäude sorgen drei besondere Folienlichtdächer mit einer Gesamtfläche von 270 Quadratmetern sowie die Verwendung von Holz als Baustoff.

HIFMB-Gründungsdirektor Prof. Dr. Helmut Hillebrand sieht im Bezug des neuen Gebäudes einen bedeutenden Schritt für die interdisziplinäre

Idee des Instituts: „Wir schlagen Brücken zwischen Disziplinen und Forschungsansätzen, zwischen Forschung und Anwendung. Das leben unsere Mitarbeitenden, die das HIFMB zu einem internationalen, lebendigen, diskursiven Ort machen. Und ebenso spiegelt dieses Gebäude diese Idee wider, indem es so gestaltet ist, dass Diskurs möglich ist.“

Das äußere Erscheinungsbild unterstreicht die Forschung im Inneren

Sein markantes Erscheinungsbild verdankt das Gebäude 569 weißen Fassadenelementen, deren besondere Fräsung von Korallen inspiriert ist. Damit vermittelt bereits das Äußere, so die Idee des Braunschweiger Architekten Lars Hidde, einen Eindruck davon, was im Inneren erforscht wird. Oberbürgermeister Jürgen Krogmann betonte in seiner Ansprache: „Mit dem Neubau unterstreicht die Universität Oldenburg nicht nur die Bedeutung, die dem Schutz unserer Meere und Ökosysteme zuteilwerden muss, sondern stärkt insbesondere auch ihre wissenschaftliche Kompetenz in diesem Themenfeld. Die Universität und die Stadt Oldenburg geben damit einem weiteren bedeutenden wissenschaftlichen Forschungsinstitut einen Arbeitsort in unserer Stadt. Dabei ist der Standort in dem von der Stadt Oldenburg erschlossenen Technologiepark (TPO) mit Weitblick gewählt: Gemeinsam mit den Gebäuden der Universitätsmedizin entsteht hier in den kommenden Jahren ein neuer wichtiger Dreh- und Angelpunkt der Oldenburger Wissenschaft, Forschung und Lehre.“

„Konkrete Lösungen für den Schutz unserer Ozeane entwickeln“

Von der Forschung über Disziplinen und Arbeitsgruppen hinweg konnten sich die Gäste beim Rundgang durch

## Northwest Alliance gegründet

Universitäten Oldenburg und Bremen wollen mit der neuen Allianz einen gemeinsamen Forschungs- und Transferraum schaffen und damit wichtige Impulse für den Nordwesten setzen – wissenschaftlich, wirtschaftlich und kulturell.

Die Universität Oldenburg und die Universität Bremen haben gemeinsam die „Northwest Alliance“ gegründet – ein entsprechendes „Memorandum of Understanding“ unterzeichneten die Universitätsleitungen sowie die Spitzen der Wissenschaftsressorts der Länder Bremen und Niedersachsen Ende Januar am Rande der Wissenschaftsministerkonferenz in Berlin.

Ziel der Northwest Alliance ist ein gemeinsamer Forschungs- und Transferraum, um die im Nordwesten gebündelte Spitzenforschung auch international sichtbar zu machen – mit wichtigen Impulsen für die Region. Privilegierter internationaler Part-

ner ist die Rijksuniversiteit Groningen (Niederlande). Weitere außeruniversitäre Forschungseinrichtungen sowie gesellschaftliche und wirtschaftliche Akteure der Region sollen als Partner folgen. Bereits im Dezember hatten die Akademischen Senate beider Universitäten die Gründung einer Northwest Alliance in einer gemeinsamen Sitzung einstimmig befürwortet.

Universitätspräsident Prof. Dr. Ralph Bruder erklärte in Berlin: „Unsere Zusammenarbeit zeigt schon jetzt, wie Wissenschaft regionale und internationale Grenzen überwindet. Ich bin überzeugt, dass die Northwest Alliance eine ganz wesentliche zusätzliche Kraft entfalten und wichtige

Impulse für die Region setzen wird – sowohl in wissenschaftlicher als auch in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht.“

Die Northwest Alliance baut auf der langjährigen Kooperation zwischen den Universitäten Oldenburg und Bremen auf, die seit ihrer Gründung vor rund 50 Jahren zentrale Akteure der Forschung und akademischen Bildung im Nordwesten Deutschlands sind. Das Ziel: einen gemeinsamen Forschungs- und Transferraum mit wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Akteuren in einer neuen Qualität zu bilden. Mehr Sichtbarkeit soll entstehen, indem Akteure zusammengeführt,

Kooperationen vertieft und zusätzliche Potenziale gehoben werden.

Die beiden Universitäten arbeiten bereits eng zusammen, so beispielsweise in der Meeres-, Polar- und Klimaforschung, der Informatik, in den Gesundheitswissenschaften und in der Energieforschung. Diese zentralen Forschungsbereiche gezielt auszubauen und zugunsten der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung der Region einzubringen, ist erklärtes Ziel der Allianz.

Mit dieser Intention wollen die beiden Universitäten ihre Aktivitäten in der Forschung, Lehre und Transferprofilbildung weiterentwickeln. Gleichwohl bleiben die rechtliche Unabhängigkeit

und Eigenständigkeit der Universitäten gewahrt. In der Forschung soll die Weiterentwicklung zum Beispiel durch den Ausbau gemeinsamer Schwerpunkte und Einrichtungen, die wechselseitige Unterstützung bei der Einwerbung von Fördergeldern, die gemeinsame Nutzung von Forschungsinfrastrukturen und einem Holzboot ausgestattet, können beispielsweise studierende Eltern oder Wissenschaftliche Mitarbeiter\*innen hier mit Literatur arbeiten oder sich für Gruppenarbeiten treffen, während die Kinder spielen, malen oder lesen.

„Der Anspruch unserer Bibliothek ist es, den gesamten Arbeits- und

# Gleichstellung überzeugt

An der Universität studieren und forschen überdurchschnittlich viele Frauen. Bei den Professorinnen nimmt sie bundesweit sogar eine Spitzenstellung ein. Das Engagement und den Erfolg in Sachen Gleichstellung würdigen Bund und Länder jetzt erneut mit einer Förderung.

Der Anteil an Frauen, die eine der rund 260 Professuren an der Universität Oldenburg innehaben, liegt bei aktuell 32,4 Prozent – und damit 3,4 Prozentpunkte über dem 2023 zuletzt erhobenen Bundesdurchschnitt. „Wir freuen uns über die sichtbaren Erfolge, die wir mit unserer Gleichstellungsstrategie bereits erreicht haben – und darüber, dass wir, wie auch in früheren Förderrunden des Professorinnenprogramms, überzeugen konnten. Das hat uns nicht nur ermöglicht, hervorragende Wissenschaftlerinnen an die Universität Oldenburg zu berufen, sondern auch zahlreiche Maßnahmen, die sich langfristig und universitätsweit positiv auf die Gleichstellung auswirken“, sagt Vizepräsidentin Prof. Dr. Katharina Al-Shamery, die unter anderem für das Thema Gleichstellung verantwortlich ist.

Frauenanteil sinkt rapide auf höheren Karrierestufen

Eine der Wissenschaftlerinnen des Professorinnenprogramms ist die Physikerin Prof. Dr. Caterina Cocchi, die seit 2020 in Oldenburg forscht und lehrt. „Das Professorinnenprogramm war für meine Karriere ein Wendepunkt“, sagt sie. Nach zweieinhalb Jahren Juniorprofessur ohne Tenure Track, also ohne Garantie auf anschließende Lebenszeitprofessur, wechselte sie von der Humboldt Universität zu Berlin an die Hunte. Die durch das Programm finanziell gut ausgestattete Professur ermöglichte es Cocchi, ihre Forschungsgruppe zu erweitern. „Das war von unschätzbarem Wert für meine wissenschaftliche Arbeit“, sagt sie. „Die Unterstützung hat es mir erlaubt, meine eigenen Ideen unabhängig zu verwirklichen und meine Forschung voranzutreiben.“

Das Programm hält sie daher für wichtig, um dem Problem „Leaky Pipeline“ zu begegnen, also dem Phänomen, dass der Frauenanteil in der Wissenschaft besonders auf höheren Karrierestufen rapide sinkt, obwohl immer mehr Frauen ein Studium absolvieren. „Durch die Bereitstellung von gezielten Finanzmitteln und flexiblen Fördermöglichkeiten werden strukturelle Barrieren abgebaut, die Frauen auf ihrem Karriereweg oft behindern“, so Cocchi.

Das „Professorinnenprogramm 2030“ übernimmt für fünf Jahre die Kosten für die Professur von drei Wissenschaftlerinnen, die erstmals in ihrer Karriere auf eine unbefristete Position berufen werden. Das ermöglicht es den Universitäten, Professorinnen früher als geplant zu berufen. Bei planmäßigen Berufungen können die Mittel aus dem Programm in Maßnahmen investiert werden, die die Gleichstellung universitätsweit fördern.

Und das waren in den vergangenen Jahren eine ganze Menge: So haben die Gelder etwa die ersten vier Runden des Helene-Lange-Mentoring-Programms ermöglicht. Mit verschiedenen Programmlinien unterstützt es Wissenschaftlerinnen von der Abschlussphase der Dissertation bis hin zur Juniorprofessur. Weitere Mittel sind in die Entwicklung eines Lehrkonzepts geflossen, in dem angehende Lehrkräfte lernen, gendersensibel Informatik zu unterrichten. Auch umgesetzt werden konnte der vor Kurzem fertiggestellte familienfreundliche Lernraum in der Bibliothek, in dem spielende Kinder und lernende Eltern gleichermaßen Platz finden (s. u.).

Die über das Programm finanzierte „Helene-Lange-Gastprofessur“ brachte bereits vier internationale Wissenschaftlerinnen an die Universität, die in Bereichen forschen, in



Frauen in der Wissenschaft holen zahlenmäßig auf – ihr Anteil sinkt aber mit steigender Karrierestufe. Hier setzt das Professorinnenprogramm an. Foto: Adobe Stock / kasto

den Frauen traditionell unterrepräsentiert sind. Während ihres Aufenthalts in Oldenburg machten sie spezielle Angebote für Studentinnen und Wissenschaftlerinnen in frühen Karrierephasen. „Ich freue mich sehr, dass die Mittel, die im Zusammenhang mit meiner Regelstelle über das Professorinnenprogramm an die Universität geflossen sind, dieses Programm ermöglichen“, sagt Prof. Dr. Anne Frühbis-Krüger, die seit 2020 als Professorin für Mathematik an der Universität lehrt und forscht. Sie hat das Gastprofessur-Programm nicht nur mitinitiiert, sondern empfing 2022 gemeinsam mit ihrem Kollegen Prof. Dr. Andreas Stein die seit vielen Jahren in Kanada forschende Kryptographin Prof. Dr. Renate Scheidler als erste Helene-Lange-Gastprofessorin in Oldenburg. „Ihr Aufenthalt war nicht nur wissenschaftlich fruchtbar, sondern hat vielen jungen Leuten im

Institut eine exzellente Mentorin mit viel Erfahrung an die Seite gestellt“, sagt Frühbis-Krüger.

Programm bringt Forscherinnen nach Oldenburg

In den verschiedenen Förderrunden floss seit 2008 Geld für insgesamt sechs Professuren aus dem Professorinnenprogramm nach Oldenburg. Drei weitere können jetzt hinzukommen. Welche Maßnahmen mit dadurch freierwerdenden Geldern umgesetzt werden sollen, steht bereits fest. Das erfolgreiche Helene-Lange-Gastprofessorinnen-Programm wird fortgeführt. Erstmals geplant ist außerdem ein einwöchiges Ferien-Schnupperstudium Informatik, das Schülerinnen der achten

Klasse an den bis heute männlich geprägten Studiengang heranführen soll. Damit reagiert die Universität darauf, dass der Studentinnenanteil in der Informatik auf 14 Prozent gesunken ist. Weitere Mittel fließen zum Beispiel in Karriereberatungsgespräche für Wissenschaftlerinnen und eine Kampagne gegen sexualisierte Diskriminierung und Gewalt.

Die Universität kann aktuell eine erfreuliche Gleichstellungsbilanz ziehen. Bei den Studierenden machen Frauen aktuell 57 Prozent aus. Das Verhältnis von Männern und Frauen bei den Wissenschaftlichen Mitarbeitenden ist ausgeglichen. Bei den Professor\*innen ist aktuell jede dritte weiblich – betrachtet man nur die in den vergangenen Jahren neu an die Universität Berufenen, ist es fast jede zweite. Bei den Juniorprofessuren ist bereits eine Parität von Männern und Frauen erreicht. (sn)

## Kinder willkommen

Platz zum Lernen, Arbeiten und Spielen bietet seit dem Wintersemester ein Eltern-Kind-Raum in der Bibliothek. Er soll Studierenden und Forschenden die Vereinbarkeit von Uni-Alltag und Kinderbetreuung erleichtern.

Die Kita hat spontan geschlossen, aber an der Hausarbeit fehlt noch der letzte Schliff? Kinder und Uni unter einen Hut zu bekommen, kann bisweilen ganz schön knifflig sein. Zur Erleichterung trägt seit dem vergangenen Wintersemester ein eigener Eltern-Kind-Raum in der Bibliothek bei. Großzügig mit einem Arbeitstisch, einer Bücherkiste, einem Spielecomputer und einem Holzboot ausgestattet, können beispielsweise studierende Eltern oder Wissenschaftliche Mitarbeiter\*innen hier mit Literatur arbeiten oder sich für Gruppenarbeiten treffen, während die Kinder spielen, malen oder lesen.

„Der Anspruch unserer Bibliothek ist es, den gesamten Arbeits- und

Lernprozess abzubilden“, erläutert Bibliotheksmitarbeiter Dr. Oliver Schoenbeck. Dazu gehöre neben der Literaturrecherche eben auch die Möglichkeit, vor Ort an Einzelarbeitsplätzen oder in Gruppenräumen arbeiten zu können oder auf der Café-Ebene eine Pause zu machen. „Und genauso wichtig ist es heute, dass Eltern ihre Kinder mitbringen können“, betont er. Dies war auch bisher schon möglich. Auf allen Ebenen der Bibliothek finden sich beispielsweise Bücherkisten für Kinder. Und auch der ehemalige Gruppenraum war für Eltern mit Kindern nutzbar – jedoch ohne speziell für diesen Zweck eingerichtet oder reserviert zu sein. Nele Henkenberens vom Familienservice

gab schließlich den Impuls, den Raum auf der Ebene 3, hinter den Beständen für Philosophie und Religionswissenschaft, familiengerecht umgestalten zu lassen: „Wir finden es wichtig, dass Familien sichtbar werden in der Bibliothek, dass sie einen Raum für sich haben, in dem sie studieren, forschen und lernen können“, unterstreicht sie die Initiative.

Die Gelder für den Umbau stammen aus dem Professorinnenprogramm des Bundes und der Länder: Das Programm übernimmt für fünf Jahre die Kosten für die Professuren von drei neu berufenen Wissenschaftlerinnen; Universitäten können diese entweder früher als geplant berufen oder bei planmäßigen Berufungen

vorgesehene Haushaltsmittel in Maßnahmen investieren, die die Gleichstellung universitätsweit fördern.

Entstanden ist ein gemütlicher Raum in maritimem Stil: Eine Wand ist komplett mit einer Insel-Meer-Szenerie bemalt, das Holzboot und ein großer Kuscheltier-Blauwal laden zu Rollenspielen und Meeresabenteuern ein. Bei der Auswahl des Spielecomputers wurde ein besonderes Augenmerk darauf gelegt, dass die Spiele neben Unterhaltung einen pädagogischen Mehrwert bieten – und dass Kinder an dem Gerät auch zu zweit spielen können. Wenngleich sich ansonsten kein Kinderspielzeug in dem Raum findet – der Wartungsaufwand wäre zu groß –, mangelt es an einem selbstverständlich nicht:

Büchern. Ob Bilderbücher, Sachbücher oder Vorlesegeschichten – die Auswahl ist groß. Und auch der Weg zur nächsten Wickelegelegenheit ist nicht weit: Der Familienservice hat dafür gesorgt, dass im barrierefreien WC auf Ebene 3, unweit des Eltern-Kind-Raums, ein Wickeltisch installiert wurde. (nc)

➔ [uol.de/familienservice/kinderbetreuung](https://uol.de/familienservice/kinderbetreuung)

Der Eltern-Kind-Raum findet sich auf Ebene 3 der Bibliothek, Raum B 313. Den Schlüssel können sich Eltern täglich zwischen 8.00 und 18.00 Uhr an der Zentralen Information auf Ebene 1 abholen.

# Verwaltung digital und zukunftsfähig

Die Verwaltung der Universität wird nach und nach auf digitale Prozesse umgestellt. Vizepräsident Jörg Stahlmann und Sabine Lohwasser, Koordinatorin für digitalen Wandel in der Verwaltung, berichten, wie der Stand ist und welche Herausforderungen die Umstellung mit sich bringt.

**UNI-INFO:** Herr Stahlmann, Frau Lohwasser, wie viel Papier brauchen Sie noch in Ihrem Arbeitsalltag? **STAHLMANN:** Gut, dass wir das Interview nicht in meinem Büro machen, da stapelt sich das Papier (lacht). **LOHWASSER:** Ich bin fast nur noch digital unterwegs. Das einzige, was ich noch ausdrücke, sind längere Veröffentlichungen oder Konzepte. **UNI-INFO:** Wie sieht das für die Uni als Ganzes aus? Wie weit ist die Digitalisierung der Verwaltung vorangeschritten? **STAHLMANN:** Der Prozess nimmt Fahrt auf. Bei einem der zentralen Projekte, das wir gerade angehen, spielt die Frage nach dem Papier eine wesentliche Rolle: Aktuell wird im Pilotprojekt ‚Digitale Personalakte‘ das digitale Dokumentenmanagement erprobt. Akten werden in digitale Dokumente umgewandelt und Prozesse umgestellt.

**UNI-INFO:** Digitalisierung bedeutet mehr, als online ausfüllbare PDF-Dokumente. Sind wir als Uni darauf vorbereitet? **STAHLMANN:** Das sind wir. Wobei es für eine gelungene Digitalisierung Vorlauf, klare Strukturen und Prioritäten braucht. Im Bereich der zentralen Verwaltung und Dezernate haben wir zum Beispiel den Fokus zunächst darauf gelegt, analoge Prozesse digital abzubilden. Wir haben außerdem mit dem sogenannten „Projektportfolio-board“ ein effizientes Projektmanagement-Tool etabliert; darüber können wir Projekte mit Blick auf strategische Ziele priorisieren, Ressourcen zielgerichtet einsetzen und Konflikte zwischen Projekten frühzeitig erkennen. Zudem haben wir mit Sabine Lohwasser als ‚Digital Transformation Officer‘ eine Stelle geschaffen, bei der alle Fäden der Digitalisierung in der Verwaltung zusammenlaufen.

„Fehlerquellen und Redundanzen werden vermieden“

**LOHWASSER:** Für uns ist wichtig: Digitalisierung ist kein Selbstzweck, sondern wir wollen die Verwaltung zukunftsfähig machen. Letztlich beinhaltet das – und so heißt ja auch mein neuer Aufgabenbereich – eine Transformation. Dem liegt die Frage

zugrunde, was es für eine moderne Verwaltung braucht. Viele wünschen sich einen digitalen Workflow. Gleichwohl bringt diese Umstellung viele weitere Veränderungen mit sich. Da müssen wir schauen: Wie nehmen wir die Menschen mit, wie bewahren wir vorhandenes Wissen? Wenn ein lang gekannter Prozess plötzlich anders abläuft als bisher, dann müssen die Mitarbeitenden bereit sein, das zu akzeptieren und ihre Arbeitsweise ebenfalls zu verändern. Auch der Wissenschaftsbereich muss sich auf neue Prozesse einstellen. **STAHLMANN:** Dieser Change-Prozess läuft auf vielen Ebenen ab. Ein digitaler Workflow kann zum Beispiel auch starrer sein, wenn etwa keine handschriftlichen Änderungen mehr in einem Antrag vorgenommen werden können oder das Unterschreiben nicht über den kurzen Dienstweg delegiert werden kann. Und manchmal stellt sich auch heraus, dass Prozesse im echten Leben anders abgelaufen sind, als eine Richtlinie es ursprünglich vorsah. Das heißt, wir müssen auch Regelungen überprüfen.

**UNI-INFO:** Welche konkreten Digitalisierungsprojekte laufen aktuell an der Universität? **STAHLMANN:** Derzeit rollen wir eine webbasierte Software zur Durchführung von Berufungsverfahren aus. Bewerbungen auf Professuren sollen ab dem 1. Oktober in allen Fakultäten über ein digitales Berufungsportal ablaufen. Das gesamte Verfahren läuft dann im Digitalen, von der Einladung über die Besetzung der Berufungskommission bis zur Erstellung der Übersicht über die wichtigsten Bewerber\*innendaten.

**LOHWASSER:** In einem nächsten Schritt führen wir dann ein digitales Bewerbungsportal für alle Stellen jenseits der Professuren ein. Beides sind auch Maßnahmen der universitären Digitalisierungsstrategie. **UNI-INFO:** Und wie geht es beim digitalen Dokumentenmanagement weiter? **STAHLMANN:** Hier sind die nächsten Schritte die digitale Prüfungsakte, die digitale Studierendendate und die digitale Drittmittelakte. Wir werden letztlich das gesamte Aktenwesen – sofern es sinnvoll ist – auf digitale Systeme umstellen. Ein Projekt, das schon länger läuft, ist die elektronische Rechnungsbearbeitung. Das neue



Sehen die Digitalisierung als zentrale Aufgabe für die universitäre Entwicklung: Vizepräsident Jörg Stahlmann und Sabine Lohwasser, bei der als „Digital Transformation Officer“ alle Fäden zusammenlaufen. Foto: Daniel Schmidt

System ermöglicht es, elektronisch-digitale Rechnungen im gesetzlich vorgeschriebenen Format, sogenannte X-Rechnungen, zu verarbeiten. Der Beifang ist, dass auch Rechnungen, die die Uni per Mail erreichen, oder Papierrechnungen, die eingescannt werden, künftig automatisch erkannt, vorgeprüft und kontiert werden. **UNI-INFO:** Welche Vorteile für die Mitarbeitenden versprechen Sie sich sonst noch? **LOHWASSER:** Digitale Prozesse bedeuten Arbeitserleichterungen für alle Seiten. Wenn etwa Formulare nicht mehr abgetippt werden müssen, entfallen Fehlerquellen, und Redundanzen werden vermieden.

„Es ist wichtig, dass die Menschen mitgehen“

**STAHLMANN:** Die Digitalisierung ermöglicht beispielsweise auch das Arbeiten von jedem Standort aus. Auch aus dem Homeoffice heraus kann man in Zukunft auf digitale Akten zugreifen. Zudem lassen sich Prozesse viel schneller gestalten, wenn die Papierpostläufe entfallen. In dem Moment, wo ich auf ‚Senden‘ drücke, sind meine Daten schon zur Bearbeitung an der nächsten Stelle. Auch die Transparenz wird größer: Ich kann sehen, welchen Status meine

Genehmigung gerade hat. Ticketsysteme ermöglichen es, Störungen an die richtigen Stellen weiterzuleiten. Daraus ergibt sich auch ein anderes Miteinander als in der analogen Welt. **UNI-INFO:** Das Land fördert die Digitalisierung der Hochschulverwaltungen in der Initiative Hochschule digital Niedersachsen mit insgesamt 18 Millionen Euro. Worum geht es da? **STAHLMANN:** Die Idee des Landes ist, ein hochschulübergreifendes Netzwerk auf den Weg zu bringen. Die Digitalisierung soll viel stärker kooperativ gedacht werden. Durch diesen Ansatz kann man Synergien mitnehmen – es muss nicht jeder Standort das Rad neu erfinden. Die Hochschulen können sich untereinander unterstützen und gute Ideen gemeinsam umsetzen. Als Uni Oldenburg sind wir selbstbewusst und sagen: Wir sind ein Standort, der mit guter Qualität andere unterstützen kann.

**LOHWASSER:** Wir haben innerhalb des Projekts die Federführung des Kompetenzzentrums ‚Personalentwicklung und Changemanagement‘, kurz PE-Change, übernommen. Ziel ist es, Mitarbeitende an unserer und anderen Hochschulen in die Lage zu versetzen, den Wandel mitzugehen und mitzugestalten. Entsprechende Angebote sind in Vorbereitung. Dabei arbeiten wir eng mit der HfW Niedersachsen zusammen, der Hochschulübergreifenden Weiterbildung. **STAHLMANN:** Das ist für mich das

Rückgrat der Digitalisierungsoffensive – wir müssen sicherstellen, dass Organisationen und Menschen mitgehen. Als Universität sind wir außerdem aufgrund identischer Softwareauswahl an weiteren Kompetenzzentren beteiligt, etwa zum Thema Dokumentenmanagement am Zentrum in Braunschweig, und zum Campusmanagement in Osnabrück. Auch die anstehende SAP-Umstellung wird gemeinschaftlich gemacht. **UNI-INFO:** Wie sieht Ihre Vision einer E-Administration aus? Und wie weit ist der Weg noch dahin? **STAHLMANN:** Wir haben noch ein Stückchen zu gehen. Wir haben eine gute Grundlage geschaffen und weitere wichtige Projekte angestoßen. Wenn wir vier oder fünf Jahre weiterdenken, dann sind wir über das digitale PDF hinausgewachsen, haben viele Prozesse und die wichtigsten Akten der Universität digitalisiert. Viele Dinge funktionieren dann wirklich auf Knopfdruck und wir haben den digitalen Change geschafft. **LOHWASSER:** Ich wünsche mir, dass sich dadurch die Arbeitszufriedenheit erhöht und die Arbeitsbelastung reduziert. Selbst Mitarbeitende, die der Veränderung skeptisch gegenüberstanden haben, werden dann hoffentlich sagen: Die Digitalisierung erleichtert meinen Job. **STAHLMANN:** Und auch mein Schreibtisch ist dann papierlos, gesprochen! *Interview: Ute Kehse*

# Wie Museen Kriege darstellen

Der Museumswissenschaftler Christopher Sommer untersucht, wie Besucherinnen und Besucher Kriegsdarstellungen im Museum aufnehmen. Dabei zeigen sich oft große Unterschiede zwischen kuratorischem Anspruch und der Wirkung aufs Publikum.



Dieses Modell einer Heinkel 111 steht im Militärgeschichtlichen Museum der Bundeswehr Berlin-Gatow. Der Historiker und Museumswissenschaftler Christopher Sommer hat mehrere Ausstellungen und ihre Wirkung auf das Publikum untersucht. Foto: Christopher Sommer

Das Flugzeug, das über dem Boden schwebt, wirkt übergroß und bedrohlich. Am Rumpf ist ein Schacht geöffnet, mehrere Bomben fallen heraus. Wer das Militärgeschichtliche Museum der Bundeswehr Berlin-Gatow besucht und die Szene betrachtet, soll erkennen: Hier wird ein Vorgang großer Zerstörung simuliert. Das gezeigte Modell ist eine Heinkel 111, ein von der deutschen Wehrmacht während des Zweiten Weltkriegs eingesetzter Bomber. Mit diesen Maschinen haben deutsche Soldaten viel Leid über andere Länder gebracht, so auch bei der Bombardierung von Rotterdam im Jahr 1940. Unmittelbar neben dem Flugzeugmodell findet sich ein Friesfragment aus einem Waisenhaus der niederländischen Stadt, das durch die Bombardierung stark beschädigt wurde. Die Botschaft der Kuratoren: So faszinierend Kriegstechnik vielleicht auch sein mag, so bringt sie vor allem Zerstörung und Tod. Doch kommt diese Botschaft auch beim Publikum an?

Der Historiker und Museumswissenschaftler Dr. Christopher Sommer

befasst sich in seinem DFG-geförderten Projekt „Der ‚gezümmte‘ Krieg – zu aktuellen Ausstellungsstrategien und Wahrnehmungsmustern von Besucherinnen und Besuchern in militärgeschichtlichen Museen“ mit der Frage, wie Museen Kriege darstellen und wie dies auf Besucherinnen und Besucher wirkt. „Ich möchte aufzeigen, welche Geschichtsbilder hinter solchen Ausstellungen stehen und wie diese in verschiedenen Erinnerungslandschaften wahrgenommen werden. Mit diesem Wissen ist es möglich, besser zu verstehen, wie bestimmte szenografische Strategien auf Besuchende wirken, was auch bei der Konzeption zukünftiger Ausstellungen von Nutzen sein kann“, sagt Sommer. Dazu hat er bisher 23 militärgeschichtliche Museen in Deutschland, Großbritannien und Neuseeland besucht, die dortigen Ausstellungen analysiert und in elf von ihnen auch mit Museumsbesucherinnen und -besuchern Interviews geführt. Insbesondere untersucht Sommer Großexponate, etwa Kampffahrzeuge oder -flugzeuge, sowie Dioramen – also

modellhafte Darstellungen beispielsweise von Schlachten in einer nachempfundenen Umgebung.

Museen genießen große Glaubwürdigkeit

„Das Publikum spricht Museen grundsätzlich viel Glaubwürdigkeit und Wissenschaftlichkeit zu“, so Sommer. Die Frage, wie ein Kurator oder eine Kuratorin eine Ausstellung konzipiert oder Besucher\*innen diese Ausstellung interpretieren, hänge jedoch stark mit politischen und kulturellen Einstellungen zusammen. So hat Sommer herausgefunden, dass zum Beispiel die beiden Weltkriege in britischen und neuseeländischen Museen oft „heroischer“ dargestellt werden, während in Deutschland eher eine kritisch-distanzierte Sicht zum Kriegsgeschehen vorherrscht. „Dies hat mit einer kritischen Haltung zum Nationalsozialismus sowie zum Militarismus in Deutschland zu tun“, erläutert Sommer. Doch nur weil ein

## Neuer Beirat für die Universitätsmedizin

Deutsche und niederländische Expertinnen und Experten aus Medizin und Management beraten den universitätsmedizinischen Standort zu seiner weiteren Entwicklung.

Die Universitätsmedizin Oldenburg (UMO) wissenschaftlich zu Fragen der Forschung, Lehre, Krankenversorgung und der Umsetzung von Forschungsergebnissen in die Praxis zu beraten – das ist die Aufgabe des Beirats der UMO. Das neu gegründete Gremium, dem angesehene Mediziner\*innen, Medizinmanager\*innen und Forschende aus Deutschland und den Niederlanden angehören, unterstützt auch die Struktur- sowie Entwicklungs-

planung der UMO und begutachtet den Erfolg strategischer Entscheidungen. „Wir freuen uns, dass wir hochkarätige Expertinnen und Experten gewinnen konnten, die die UMO künftig mit ihrem Fachwissen unterstützen“, sagte Präsident Prof. Dr. Ralph Bruder im Rahmen der konstituierenden Sitzung. Der bevorstehende Aufwuchs auf 200 Studienanfänger\*innen und der Baubeginn des Medizincampus seien nur zwei konkrete Großprojekte der

nahen Zukunft. „Die Anerkennung der UMO als dritter Standort der Universitätsmedizin durch die Landesregierung – ein wichtiger Erfolg aller daran Beteiligten – ist eine wichtige Voraussetzung für die Weiterentwicklung in allen universitätsmedizinischen Bereichen. Die verbindliche Einbindung externer Expertise durch einen Beirat ist nicht nur eine Forderung des Wissenschaftsrats, sondern hat sich auch in ähnlichen Projekten bewährt“, sagte

Prof. Dr. Reto Weiler, den der Beirat zu seinem Vorsitzenden gewählt hat. Das Gremium setzt sich aus zehn stimmberechtigten Expertinnen und Experten zusammen, die Universität und Krankenhäuser im Vorfeld benannt hatten. Die Amtszeit dauert vier Jahre. Der Universitätspräsident, der Dekan der Fakultät Medizin und Gesundheitswissenschaften und Vertreter\*innen der Krankenhäuser gehören dem Beirat genauso als beratende Mit-

glieder an wie ein Patientinnen- und Patientenvertreter sowie Niedersachsens AOK-Chef Dr. Jürgen Peter. Die stimmberechtigten Mitglieder sind: Prof. Dr. Guido Adler, Prof. Dr. Michael D. Albrecht, Prof. Dr. Elisabeth André, Prof. Dr. Lena Ansmann, Prof. Dr. Erik Boddeke, Prof. Dr. Doris Hennebruns, Prof. Dr. h.c. mult. Wolfgang Holzgreve, Prof. Dr. Claudia Hornberg, Prof. Dr. Hubert Löwenheim sowie Prof. Dr. Dr. h.c. Reto Weiler. (st)

die traumatischen Erfahrungen, die Krieg für viele Menschen bedeutet, unterschätzt würden. Ausstellungen sollten zudem multiperspektivisch, also mit Quellen von Akteuren verschiedener Kriegsparteien, arbeiten sowie ihre Gäste zum kritischen Denken anregen. Anhand seiner Interviews mit Besucherinnen und Besuchern militärhistorischer Ausstellungen hat Sommer festgestellt, dass vor allem Biografien und Einzelschicksale die Menschen emotional bewegen. Dabei berührt insbesondere die Darstellung verwundeter Soldaten oder auch trauernder Protagonist\*innen die Besucherinnen und Besucher. Darstellungen des Todes finden sich selten und zumeist in Form von Platzhaltern – typisch ist beispielsweise ein Helm mit einem Einschussloch. Dazu gibt es audiovisuelle Angebote, die sich den Thematiken Verwundung und Tod in steriler, medizinischer Art nähern. So zeigt eine interaktive Station im neuseeländischen Nationalmuseum den Effekt verschiedener Waffen auf den menschlichen Körper – jedoch in einer stilisierten Form, die an ein Röntgenbild erinnert. Deutsche Museen sind hier zurückhaltender und bevorzugen weiterhin Fotografien oder Exponate. Sowohl im deutsch- wie im englischsprachigen Raum finden viele Besucherinnen und Besucher es wichtig, die Wirkung von Waffen auf den menschlichen Körper zu visualisieren. Tod und Verwundung sind aus ihrer Sicht untrennbar mit Krieg verbunden und müssen – wenn auch in entschärfter Form – gezeigt werden.

Inzwischen setzen militärhistorische Museen vermehrt auch digitale Technologien ein, um ihre Besucherinnen und Besucher in virtuelle historische Szenarien via Headset oder Smartphone eintauchen zu lassen. „Erweiterte Realität“ (XR) erlaubt es zum Teil sogar, selbst an der Handlung teilzunehmen. Wie sich diese neue Art der Vermittlung auf die Wahrnehmung kriegsgeschichtlicher Ausstellungen sowie auf das Geschichtsbild der Öffentlichkeit auswirkt, wird Christopher Sommer in einem Folgeprojekt untersuchen. (hk)

Das Gremium setzt sich aus zehn stimmberechtigten Expertinnen und Experten zusammen, die Universität und Krankenhäuser im Vorfeld benannt hatten. Die Amtszeit dauert vier Jahre. Der Universitätspräsident, der Dekan der Fakultät Medizin und Gesundheitswissenschaften und Vertreter\*innen der Krankenhäuser gehören dem Beirat genauso als beratende Mit-

## KURZ GEMELDET

**Zusammenarbeit mit israelischen Hochschulen** Zwei neue Vorhaben aus Hörforschung und Politikwissenschaft erhalten eine Förderung des Landes. Die Sprachwissenschaftlerinnen Prof. Dr. Esther Ruigendijk und Dr. Hanin Karawani von der Universität Haifa in Israel wollen herausfinden, warum es Menschen, die in zwei Sprachen zu Hause sind, besonders schwerfällt, in einer lauten Umge-

bung Sprache zu verstehen. Im zweiten Projekt arbeitet der Oldenburger Politikwissenschaftler Prof. Dr. Marius Sälzer mit Dr. Tristan Klingelhöfer von der Hebrew University of Jerusalem und Dr. Alona Dolinsky von der Freien Universität Amsterdam (Niederlande) zusammen. Die drei Forschenden untersuchen die Frage, ob politische Akteur\*innen die Identitäten gesellschaftlicher Gruppen, die sie repräsentieren,

durch ihre Kommunikation selbst konstruieren. Das Niedersächsische Wissenschaftsministerium fördert die Projekte im Programm „Forschungskoooperation Niedersachsen – Israel“ vier Jahre lang mit jeweils bis zu 500.000 Euro.

**YubiKey zeitnah registrieren** Die Beschäftigten der Universität haben im März einen speziellen USB-

Stick erhalten, um sich im Netzwerk der Universität anmelden zu können. Dieser „YubiKey“ sorgt dafür, dass das IT-Netzwerk der Universität wirksamer gegen Cyberattacken geschützt ist. Das Anmeldeverfahren ist durch diese sogenannte Zweifaktor-Authentisierung, kurz 2FA, in Zukunft doppelt gesichert. Wer seinen YubiKey noch nicht im 2FA-Portal der Uni registriert hat, sollte dies unverzüglich tun: In Zukunft

wird er zwingend erforderlich sein, um sich bei Diensten wie Webmail oder beim VPN-Zugang anzumelden. Alternativ ist es möglich, eine App auf dem Smartphone oder Tablet zu installieren, die Einmalpasswörter erzeugt. Ab April sollen auch alle Studierenden mit Handy-App einen zweiten Faktor zur Authentifizierung einrichten. Alle weiteren Infos:

➔ [uoi.de/2fa\\_intranet](#)

# Reden wir über ...

Liberalen Demokratien stehen weltweit unter Druck. Auch in Deutschland sind die politischen Ränder zuletzt gestärkt aus den Bundes- und Landtagswahlen hervorgegangen. Wie können wir angesichts dieser Gefahren zuversichtlich bleiben? Was macht unsere Demokratie stärker? Von Erinnerungskultur über politische Bildung, mehr Bürger\*innenbeteiligung und gute Politik bis zu digitaler Souveränität: Fünf Forschende der Universität berichten von Lösungsansätzen, um der Krise zu begegnen.

## „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus“

So heißt es in Artikel 20, Absatz 2 des Grundgesetzes – und das ist es, was „Demokratie“ im Wortsinn bedeutet: „Herrschaft des Volkes“. Im besten Fall sollte eine Demokratie die Interessen und Wünsche aller Bürgerinnen und Bürger eines Staates möglichst gleichberechtigt berücksichtigen – ein Ideal, das in der realen Welt nicht erreichbar ist. Der US-Politikwissenschaftler Robert Dahl identifizierte zwei grundlegende Dimensionen realer Demokratien: Zum einen gibt es in ihnen einen lebendigen Wettbewerb um die Herrschaft, bei dem etwa verschie-

dene Parteien der Bevölkerung unterschiedliche Angebote machen. Zum anderen ist sie „inklusiv“ – alle Bürgerinnen und Bürger dürfen sich beteiligen. Außer am Prinzip der Volkssouveränität erkennt man liberale Demokratien an Merkmalen wie Gewaltenteilung, Rechtsstaatsprinzip, einer Verfassung, die auch der Staatsgewalt Rechte und Pflichten auferlegt, der Achtung von Menschenrechten und Grundrechten, freien Medien und Pluralismus, also der Beteiligung verschiedener gesellschaftlicher Gruppen an der Meinungsbildung.

## Warum wir Kinder und Jugendliche ernster nehmen sollten

„Viele Kinder entwickeln schon früh, spätestens im Grundschulalter, ein Gespür für politische Angelegenheiten. Dazu gehören allgemeine Fragen wie ‚Was ist eigentlich gerecht?‘, aber auch ganz konkrete Themen. Ich habe zum politischen Interesse von Acht- bis Zwölfjährigen geforscht und dabei herausgefunden, dass verschiedene Themen Kinder beschäftigen – etwa Armut und Umweltzerstörung, aber auch Migration, Krieg und Terrorismus. Für das Interesse an diesen Themen spielen die Medien eine wichtige Rolle, aber auch eigene Betroffenheit und persönliche Bezüge. Begegnen Kinder etwa geflüchteten Gleichaltrigen, kann das ihr Interesse am Thema Migration fördern.“

Das Ausmaß des Interesses hängt

auch stark von der familiären Sozialisation und sozialstrukturellen Bedingungen ab. Insbesondere Kinder aus Familien mit hohem sozioökonomischem Status, deren Eltern mit ihnen viel über Politik diskutieren, entwickeln früh Interesse daran; Kinder aus benachteiligten Familien haben ungünstigere Startbedingungen und sind in der Folge weniger interessiert. Leider finden Minderjährige in der Politik kaum Gehör – und dies nehmen sie auch wahr. In einer Studie des Kinderhilfswerks geben mehr als 80 Prozent der Kinder und Jugendlichen an, dass ihre Interessen von der Politik kaum berücksichtigt werden. Dies kann dazu führen, dass sie ihr Vertrauen in demokratische Prozesse verlieren und sich aus der Politik zurückziehen – oder sich radikalisieren.

Wollen wir die demokratische Entwicklung von Kindern stärken, sind drei Dinge entscheidend: Erstens müssen wir Kinder und ihre Interessen endlich ernst nehmen. Zweitens müssen Kinder früh praktische Erfahrungen mit Demokratie machen können, zum Beispiel in Jugendbeiräten. Wir sollten sie aber auch in den Schulen mehr mitbestimmen, diskutieren und partizipieren lassen. Drittens brauchen wir mehr politische Bildung vor allem für benachteiligte Kinder. Hier sollte man möglichst schon in der Grundschule ansetzen, mit dem Ziel, politische Mündigkeit und kritisches Denken schon früh im Leben zu fördern.“

Lena Haug ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Pädagogik.



## „Politiker\*innen müssen Demokratie überzeugt vertreten“

„Der größte Gegner der Demokratie sind Zweifel – und die lassen sich nicht mit Gesetzesänderungen bekämpfen, sondern nur mit stichhaltigen Argumenten. Das ist jetzt mehr denn je Aufgabe von Politiker\*innen und Parteien. Sie müssen, vielleicht zum ersten Mal, Wähler\*innen erklären, was Demokratie überhaupt bedeutet. Es gibt gute Gründe etwa dafür,

dass Entscheidungen in einem demokratischen System länger dauern, die AfD als antidemokratisch gilt und die Pressefreiheit eine wichtige Voraussetzung für Demokratie ist. Diese Argumente müssen Politiker\*innen aber auch thematisieren. Und sie müssen Demokratie überzeugt vertreten: Es muss wieder ihr Ziel sein, gute Kompromisse im Sinne des Landes zu erzielen und diese nicht länger fast schon als Verrat an den eigenen Idealen begreifen. Die politischen Eli-

ten sollten ruhig auch scheinbare Gesetzmäßigkeiten infrage stellen. Was bringt ein starrer Koalitionsvertrag, wenn die nächste Krise von außen die Verhandlungsgrundlage völlig infrage stellt? Eine Alternative zur klassischen Mehrheitskoalition könnten zum Beispiel themenbezogene Koalitionen sein, die den Wert des Aushandelns und der Demokratie wieder in den Mittelpunkt stellen. Damit Politiker\*innen Demokratie zum zentralen Thema

machen, müssen sie überzeugt sein, dass es ihnen Wähler\*innenstimmen bringt. Das Bundestagswahlresultat der Linken, die unter anderem Demokratie zum Thema ihres Wahlkampfes gemacht haben, deutet darauf hin, dass es dafür durchaus Potenzial gibt.“

Dr. Christina-Marie Juen vertritt die Professur „Politisches System Deutschlands“ am Institut für Sozialwissenschaften.

## Wie Erinnerungskultur die Demokratie stärken kann

UNI-INFO: Welche Rolle nimmt die Demokratie in der Erinnerungskultur ein?

DIETMAR VON REEKEN: Die Erinnerungskultur in Deutschland ist nach wie vor sehr auf das Scheitern der Weimarer Republik und die Verbrechen des Nationalsozialismus fokussiert. Mangelt es – auch in der Geschichtsdidaktik – davon aus, dass diese abschreckenden Negativbeispiele ausreichen, um zu verdeutlichen, was wir an der Demokratie haben. Doch dies ist ein Trugschluss. Wir müssen sowohl im Geschichtsunterricht als auch an außerschulischen Orten der Erinnerungskultur mehr und konstruktiver über die Demokratie sprechen.

UNI-INFO: Was kann man konkret tun?

VON REEKEN: Geschichtslehrkräfte sollten vor Ort mit ihren Schülerinnen und Schülern Plätze der Demokratiegeschichte – Rathäuser, Marktplätze und so weiter – erkunden, sie mit Zeitzeugen sprechen und selbst forschen lassen. Der Vorteil: Wenn man über historische Fälle statt über aktuelle Konflikte spricht, nimmt man zum einen die Emotionalität raus und kann zum anderen überprüfen, wie sich demokratische Lösungen historisch ausgewirkt haben. Anhand solcher Beispiele können Jugendliche erfahren, dass es selten einfache Lösungen gibt. Und sie lernen, wie wichtig Frustrations- und Ambiguitätstoleranz sind, weil man in einer Demokratie seinen Willen nie vollständig durchsetzen kann.

UNI-INFO: Welchen Einfluss haben

neue Medien auf die Erinnerungskultur?

VON REEKEN: Einen sehr großen. Es ist eine Herausforderung für Institutionen der Geschichtsvermittlung, ihre Inhalte auch auf TikTok, Instagram oder X zu verbreiten – aber unumgänglich, um dieses Feld nicht Akteuren mit ungunstigen Absichten zu überlassen. Am besten bezieht man auch hier die Adressatinnen und Adressaten aktiv mit ein. Sie wissen am besten, was sie interessiert. Denn der Geschichtsunterricht alleine reicht nicht aus, um Menschen gegenüber Extremismus zu immunisieren.

Prof. Dr. Dietmar von Reeken ist Hochschullehrer für „Didaktik der Geschichte“ am Institut für Geschichte.

## „Mehr Wertschätzung für das, was wir haben“

gend ändern würden, denn den perfekten

demokratischen Abstimmungsmechanismus gibt es nicht. Das kann man sogar mathematisch zeigen. Mit dem Verhältniswahlssystem, das wir haben, werden die Interessen der Bevölkerung meines Erachtens recht gut widergespiegelt.

UNI-INFO: Was halten sie von sogenannten Bürgerräten als Mittel, um die Demokratie zu beleben?

SAUERMANN: Grundsätzlich ist das ein gutes Konzept: Solche Bürgerräte – also zufällig ausgeloste Gruppen, die

sich offen über Sachfragen austauschen und versuchen, einen Konsens zu erreichen – hat man in Ländern wie Irland oder Island bereits eingesetzt, um das Abtreibungsrecht zu reformieren oder eine neue Verfassung auszuarbeiten. Auch in Deutschland wurde in der letzten Legislaturperiode zum ersten Mal ein Bürgerrat vom Bundestag eingesetzt. Mit dem Thema Ernährung hat man sich – ich vermute bewusst – auf ein Nebenthema beschränkt, und seine Wirkung ist begrenzt geblieben. Ich bin daher skeptisch, ob sich das bei uns durchsetzen wird. Das Interesse da-

ran scheint im aktuellen Bundestag geringer zu sein als in der letzten Legislaturperiode.

UNI-INFO: Wie kann man die Demokratie in Deutschland denn dann verbessern?

SAUERMANN: Die Demokratie hat ihre Probleme und ihre Schwächen, ist aber immer noch das beste politische System, das die Menschheit jemals erprobt hat. In Deutschland hat sie uns fast 80 Jahre Frieden und Wohlstand beschert. Ich glaube, man muss den Menschen vor Augen führen, dass Demokratie für einen selbst manchmal nur die zweit- oder dritt-

beste Lösung bedeutet, denn sie baut ja darauf auf, dass ein Konsens geschaffen wird, der auch andere Interessen berücksichtigt. Es gibt kein politisches System, das alle Menschen immer hundertprozentig zufriedenstellt. Was mir manchmal fehlt, ist die Wertschätzung für das, was wir haben – dass wir in so einem politischen System leben dürfen.

Prof. Dr. Jan Saueremann ist Hochschullehrer für „Moderne Politische Theorie“ am Institut für Sozialwissenschaften.

## Wie lässt sich unsere Demokratie vor dem Einfluss der digitalen Monopole schützen?

Gastbeitrag von Anna-Verena Nosthoff

Zunächst müssen wir uns darüber klar werden, in welchen Bereichen demokratieschädigende Abhängigkeiten von US-amerikanischen, aber auch chinesischen Technologieunternehmen bestehen. Ein präzises Beispiel sind soziale Netzwerke: Allein ob der Netzwerkeffekte sind Individuen wie Parteien auf diese angewiesen, wobei ein großes Problem darin besteht, dass die Algorithmen der gängigsten sozialen Medien extreme Inhalte pri-

orisieren. Im Wahlkampf investieren deutsche und europäische Parteien zudem Unsummen in Anzeigenwerbung und unterstützen damit TikTok, Meta oder Musks rechtes Netzwerk X. Um dieser Dynamik und der damit verbundenen Oligarchisierung entgegenzuwirken, braucht es Plattformalternativen, etwa föderierte, dezentrale Netzwerke wie zum Beispiel Mastodon. Eine zweite Alternative besteht im Aufbau einer europäischen Plattform nach dem Modell öffent-

lich-rechtlicher Medien. Dass solche Alternativen Erfolg haben könnten, zeigt der Massensexodus vieler, besonders europäischer User und Institutionen von X – dazu gehört auch die Uni Oldenburg. Sie haben verdeutlicht, dass die Plattformen gar nicht so „alternativlos“ sind, wie manchmal angenommen wird und das Bedürfnis nach einem neuen Netzwerk groß ist. Die infrastrukturelle Abhängigkeit reduziert sich jedoch nicht auf soziale Medien: Digitale Infrastruktur reicht von

den Rohstoffen über Cloud-Computing bis hin zur Software. Die Ökonomin Francesca Briha hat jüngst herausgestellt, dass über 80 Prozent aller digitalen Technologien in Europa importiert sind. Massive Investitionen sind nötig, um digitale Unabhängigkeit – und ideologische wie geopolitische Souveränität – zu schaffen. Wir brauchen deshalb das, was der niederländische Medienwissenschaftler Geert Lovink „Stackivismus“ nennt: Einen Aktivismus für einen neuen, unabhän-

gigen „Stack“ digitaler Technologien, der beim einzelnen User und bei Bürgerbewegungen anfängt und bis in die europäischen Institutionen und regierenden Parteien hineinreicht. Auf diese Art ließe sich eine grundlegende Demokratisierung technischer Infrastruktur denken.

Prof. Dr. Anna-Verena Nosthoff ist Juniorprofessorin für „Ethik der Digitalisierung“ am Institut für Philosophie.





## Fluggäste auf der Schleuseninsel

Zwischen Oktober und April sind in Wilhelmshaven regelmäßig Schwärme der schwarzweißen Steinwälzer zu beobachten – auch auf der Schleuseninsel, dem Wilhelmshavener Standort des Instituts für Chemie und Biologie des Meeres (ICBM). Dieser Schnappschuss der quirligen Gruppe gelang Mia Brocks, Masterstudentin der Marinen Umweltwissenschaften. Während ihres Jobs als Wissenschaftliche Hilfskraft im ICBM-Gebäude war sie in der Mittagspause mit der Kamera unterwegs.

Foto: Mia Brocks



### Mitglieder des Senats neu gewählt

Der Senat der Universität wurde im Januar neu gewählt – erstmals konnte dabei auch online abgestimmt werden. Die zweijährige Amtsperiode hat am 1. April begonnen. Die vier Statusgruppen Hochschullehrende, Wissenschaftliche und Künstlerische Mitarbeitende, Studierende sowie Mitarbeitende aus Technik und Verwaltung (MTV) stellen insgesamt 13 stimmberechtigte Vertreterinnen und Vertreter für das Gremium – darunter sieben Hochschullehrende sowie jeweils zwei Personen aus den anderen Gruppen. Bei einer Wahlbeteiligung von 81 Prozent wählte die Professorenschaft vier Vertreterinnen und Vertreter der Liste „Demokratische Hochschule“, zwei der Liste „Hochschulautonomie“ sowie einen Vertreter der Liste „Universität im Umbruch“ in den Senat. Für die Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ging ein Sitz an die „Liste Mittelbauinitiative“, einen weiteren Vertreter stellt die Liste „Hochschulautonomie“; hier wählten 39,5 Prozent. Von den Studierenden gaben 6,5 Prozent ihre Stimme ab, sie sind künftig mit zwei Einzelbeerberinnen vertreten. 56,7 Prozent der 1.291 Mitarbeitenden in Technik und Verwaltung machten von ihrem Wahlrecht Gebrauch. Ein Sitz ging an die Liste „ZUG – Zusammen Universität Gestalten“, ein weiterer an die Liste „Senatsliste ver.di/MTV“. In allen vier Statusgruppen nahm die Wahlbeteiligung im Vergleich zu 2023 deutlich zu.

Der Senat ist ein hochschulöffentliches Organ auf zentraler Ebene. Zu seinen Aufgaben zählt es, Ordnungen der Hochschule zu verabschieden, zu Verwaltungsangelegenheiten Stellung zu nehmen und verschiedene Kommissionen einzusetzen. Das Präsidium ist dem Senat gegenüber rechenschaftspflichtig, zudem hat der Senat ein umfassendes Informationsrecht gegenüber dem Präsidium. Im Zuge der Gremienwahlen wurden außerdem die Sitze der Fakultätsräte aller sechs Fakultäten und der Promovierendenvertretung neu vergeben.

## Vorbereiten auf Hochtouren

Dörte Dannemann ist „Referentin für Koordination Exzellenzuniversität“ im Referat Planung und Entwicklung. Dort führt sie die Fäden für einen möglichen Antrag zusammen.



Aus der Reihe  
„Im Gespräch mit ...“

Foto: Daniel Schmidt

**UNI-INFO:** Sie sind gelernte Bankkauffrau. Was zog Sie nach der Ausbildung an die Uni?

**DANNEMANN:** Ich habe schnell gespürt, dass ich eher nicht im Bankwesen bleiben möchte. Stattdessen habe ich mich schon früh für die europäische Integration interessiert und dies zum Schwerpunkt meines anschließenden Studiums in Passau und Göttingen gemacht. Dort habe ich etwa Kurse in interkultureller Kommunikation und zur EU-Regionalförderung belegt.

**UNI-INFO:** Welcher Weg führte Sie an die Uni Oldenburg?

**DANNEMANN:** Ich komme aus Rastede und hatte bereits als Schülerin ein Praktikum hier an der Uni absolviert. Nach meinem Studienabschluss und einer ersten Tätigkeit in der Forschungsförderung an der Uni Göttingen hatte ich das Glück, eine Stelle als Forschungsreferentin für EU-geförderte Projekte hier in Oldenburg zu finden. Diese Aufgabe hatte ich sieben Jahre inne, bevor es mich zwischen-

zeitlich an die TU München zog, wo ich sowohl als EU-Referentin tätig war als auch die dortigen Exzellenzclusteranträge begleitet habe. Dies bildete dann die Brücke zu meiner neuen Tätigkeit hier an der Uni.

**UNI-INFO:** Worum geht es dabei?

**DANNEMANN:** Ich koordiniere die Vorbereitungen für einen potenziellen Antrag der Uni Oldenburg auf Förderung als Exzellenzuniversität. Dafür ist zwar ein Erfolg der drei beantragten Exzellenzcluster die Voraussetzung. Aber wir können mit der Arbeit am Antrag nicht bis zum Mai anstehenden Entscheidung über die Cluster warten, da der Vorlauf sehr lang ist. Daher laufen die Vorbereitungen bereits jetzt auf Hochtouren.

**UNI-INFO:** Wie groß ist der Koordinierungsbedarf?

**DANNEMANN:** Sehr groß. Ich selbst schreibe nur wenig an dem Antrag mit, sondern bringe die zahlreichen Beiträge und Textbausteine zusammen, die das Präsidium, die Zentralen Einrichtungen und die Fakultäten lie-

fern. Anders als die Cluster-Anträge betreffe ein Exzellenzuni-Antrag die gesamte Universität, und dies zeigt sich entsprechend in der Vorbereitung des Antrags.

**UNI-INFO:** Sie haben fünf Hochschulen kennengelernt. Was gefällt Ihnen an der Uni Oldenburg?

**DANNEMANN:** Man spürt wirklich, dass „Offen für neue Wege“ kein bloßes Motto, sondern Realität ist. Es gibt eine echte Offenheit für neue Ideen. Die Wege sind kurz und die Hierarchien sind hier sehr flach – das gilt selbst für den Umgang mit den Mitgliedern des Präsidiums. Das unterscheidet Oldenburg von manch anderen Unis (schmunzelt).

**UNI-INFO:** Wie entspannen Sie nach einem stressigen Arbeitstag?

**DANNEMANN:** Durch Bewegung! Ich bin gerne an der frischen Luft, wandere oder schwimme und bin gerne auf Reisen. Insbesondere Fernreisen reizen mich. Ich entdecke immer gerne Neues und erweitere meinen Horizont

Interview: Henning Kulbarsch

### KURZ GEMELDET

#### Fachkräfte-Studie vorgestellt

Die Kooperationsstelle Hochschule-Gewerkschaften hat die Studie „Fachkräfteengpässe im Nordwesten: Ausmaß, Ursachen, Strategien“ vorgestellt. Demnach gibt es im Nordwesten keinen generellen Arbeitskräftemangel, allerdings spezifische Engpässe von Fachkräften in einigen Berufsgruppen. Laut der Studie ist der Fachkräfteengpass im Nordwesten etwas größer als im Bundesdurchschnitt und hat sich zwischen 2016 und 2023 verschärft. Besonders stark ausgeprägt ist er in der Pflege, im Baugewerbe, im Garten- und Landschaftsbau sowie in der Gastronomie. Hauptursachen seien die gesunkene Zahl der Ausbildungsbetriebe sowie die unterdurchschnittlichen Löhne trotz niedriger Arbeitslosigkeit.

➔ [uol.de/kooperationsstelle/fachkraefte-projekt](https://uol.de/kooperationsstelle/fachkraefte-projekt)

#### Deutschlandstipendien vergeben

Insgesamt 72 besonders begabte und engagierte Studierende der Universität erhalten in diesem akademischen Jahr ein Deutschlandstipendium. Die Förderung beträgt 300 Euro monatlich und währt ein Jahr. Die Hälfte der Summe kommt vom Bund, die andere Hälfte hat die Universität bei privaten Geldgeberinnen und Geldgebern eingeworben. Insgesamt hatten sich 388 junge Menschen auf ein Stipendium beworben. Zu den Fördernden gehören in diesem Jahr 18 Einzelpersonen, sechs Unternehmen und 18 Vereine und Institutionen. 58 Prozent der Geförderten sind die ersten in ihrer Familie, die ein Studium beginnen; unter den Studierenden insgesamt sind es 41 Prozent.

#### Hochschulperle für Mastermodul

Die vom Stifterverband für die deutsche Wissenschaft verliehene „Hochschulperle des Monats März“ zum Thema „Mit Unternehmen forschen – Innovationen gestalten“ geht an die Universität. Ausgezeichnet wurde das Modul „Sustainable Venturing“, das Masterstudierende der Fakultät II Informatik, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften belegen können. Das Lehrendenteam unter Leitung von Prof. Dr. Klaus Fichter und Prof. Dr. Alexander Nicolai ermöglicht es Studierenden, zusammen mit Partnerunternehmen konkrete Geschäftsideen zu entwickeln, die zur Lösung gesellschaftlicher Herausforderungen beitragen. Seit 2009 haben 250 Studierende und rund 70 Praxispartner gemeinsam an mehr als 75 verschiedenen Innovationen gearbeitet.

#### Zehn Jahre Dialogkonzerte

In diesem Jahr begeht das Institut für Musik das zehnjährige Jubiläum der Reihe „Dialogkonzerte an der Universität Oldenburg“. Das von Prof. Dr. Kadja Grönke zusammengestellte Jubiläumsprogramm steht unter dem Motto „Neue (und alte) Musik auf historischen Instrumenten“. Für Anfang Juni ist eine Festwoche mit einem historischen Pleyel-Flügel plus Cello geplant, später folgt eine Festwoche mit Musik u. a. für Cembali, Clavichorde, Cello, Blockflöte und Orgel.

➔ [uol.de/dialogkonzerte](https://uol.de/dialogkonzerte)